



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haendcke, E.: Englische Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Unruhen auch in London über Japans letzte Schritte berichtet wird, so würde das bedeuten, daß dort die Erkenntnis aufdämmert, wie sehr Japan allmählich seinem Lehrmeister über den Kopf wächst. Wie an anderen Punkten der Welt, so liegt auch in Ostasien die Gefahr vor, daß England die Geister, die es rief, nicht mehr los wird.

Das ostasiatische Problem wird in eine neue Phase treten. Mehr als andere Länder hat England zu verlieren. Seine einseitige und eigenmächtige Politik wird, falls Japan einmal ihm nicht vorgeschriebene Bahnen wandeln sollte, sich an seinem eigenen Leibe am bittersten rächen.



Englische Politik

Von Dr. E. Haendke



Der Aufstieg Englands zur weltbeherrschenden Seemacht vollzieht sich in etwa zweihundertundfünfzig Jahren, von den Tagen der Königin Elisabeth an bis zum Zweiten Pariser Frieden 1815. Im Laufe dieser Zeit sind die Engländer das erste See- und Kolonialvolk der Welt geworden unter einem gewaltigen Aufwand von Tatkraft und Arbeit. Nacheinander haben sie ihre Rivalen, Spanier, Holländer und Franzosen niedergerungen und sich selbst an deren Stelle gesetzt. In diesen immerwährenden, mehr als einmal die ganze Existenz bedrohenden Kämpfen haben sie eine Politik ausgebildet, die für alle ihre Staatsmänner, welcher Parteischattierung sie auch angehören mochten, verbindlich war und wie ein Palladium von einer Generation zur anderen vererbt wurde. Die Grundsätze blieben dieselben, ihre Anwendung war verschieden je nach Zeitverhältnissen, Begabung und Temperament der leitenden Männer. Seine abgeschlossene Lage, die innige Verbindung eines jeden seiner Bürger mit dem Blühen und Welken von Handel und Industrie, sein parlamentarisches Regierungssystem, das Einflüsse von Koterien und Interessengruppen auszuschalten scheint, haben in der Verfechtung der äußeren Interessen ein so festes Band zwischen Regierung und Volk geschlungen, daß für einen Gegensatz kein Boden mehr ist. Gewiß hat es auch auf diesem Gebiete nicht an Opposition gefehlt, aber nur des Weges, nicht des Zieles wegen. So können in diesem rein parlamentarisch regierten Lande die Minister in den Fragen äußerer Politik mit einer fast autokratischen Machtvollkommenheit handeln. Man denke nur an den Kampf des jüngeren Pitt und seiner unmittelbaren Nachfolger gegen Napoleon den Ersten. Die Grundzüge dieser Politik sind einfach genug: sich ein Maß von Einfluß auch in

rein kontinentalen Angelegenheiten in Europa zu sichern, daß nichts ohne Englands Mitwirkung geschehen kann, und die notwendigerweise zahlreichen Differenzpunkte der Festlandstaaten der eigenen Politik der Seegeltung dienstbar zu machen und zwar unter möglichst geringem Aufwand eigener Mittel und mit alleiniger frupelloser Berücksichtigung der englischen Interessen. Die mächtige Handhabe für jede als zweckmäßig erachtete Einmischung in die Festlandspolitik bot die erst durch Wilhelm den Dritten von Oranien aufgebrachte Theorie von dem europäischen Gleichgewicht. Indem England aus ihr geradezu ein Recht herleitete, über dieses zu wachen und gegen jeden zu mächtig werdenden Staat aufzutreten, mußte es sich geschildert mit dem Nimbus des "Verteidigers der bedrohten Freiheit Europas zu umgeben. Wilhelm der Dritte von Oranien war der glänzendste Verfechter seiner Idee vom europäischen Gleichgewicht Ludwig dem Vierzehnten gegenüber, indem er zugleich die religiösen Gegensätze seiner Politik dienstbar machte, die darauf hinausging, Frankreich als Seemacht zu schwächen und England den westindischen Handel unwieder- ruflich zu sichern. Der Erfolg dieser Politik war glänzend: England hatte es verstanden, Frankreich zu isolieren, das übrige Europa zu einem mächtigen Bund gegen dieses zusammenzuschweißen und sich selbst mit verhältnismäßig geringen Opfern an dem furchtbaren Ringen zu beteiligen. Eine geradezu virtuose Anwendung erfuhr der Grundsatz des Oraniers, der in einer fast hundertjährigen Handhabung durch eine Regierung mit dem unverrückbar gebliebenen Ziel — Ausbreitung der Seegewalt zur alleinigen Meeresherrschaft, — eine bis ins einzelne gehende Ausbildung erhalten hatte, durch den jüngeren Pitt. England hatte Frankreich, das ihm unter Ludwig dem Vierzehnten als See- und Kolonialmacht noch überlegen gewesen war, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in die zweite Stellung zurückgedrängt. Der 1786 abgeschlossene sogenannte Edenvertrag war für die französische Industrie ungemein nachteilig, während er für die Agrarerzeugnisse günstig war, und diente so der Absicht, Frankreich industriell nicht aufkommen zu lassen. Die Revolution schuf auch hierin Wandel: sie machte die wirtschaftlichen Kräfte frei und verschärfte dadurch den Gegensatz zu England. Dieses, nicht genügend gerüstet, verhielt sich zunächst neutral. Als aber die Franzosen Belgien besetzten und den Scheldevertrag annullierten, fand sich England in seinen Interessen bedroht. Es begann der denkwürdige Kampf, der erst 1815 enden sollte. Derselbe Pitt, der seine Zustimmung zu der Deklaration von Pillnitz 1791, die geschlossen war, um die Herstellung des Königtums zu erzwingen, verweigerte, fand 1793 die Revolution „abscheulich“ und bezeichnete es als unabwiesbare Aufgabe Englands, für die „Freiheit Europas, für Gesetz und Ordnung“ in den Krieg gegen die französische Republik zu treten. Den wahren Grund des Gegensatzes beider Länder hatte schon 1763 der ältere Pitt unverhüllt ausgesprochen: „Frankreich ist uns,“ äußerte dieser, „hauptsächlich als See- und Handelsmacht gefährlich. Was wir in dieser Beziehung gewinnen, ist für uns vor allem wertvoll durch den Schaden, den Frankreich hat.“ Und im Anschluß an den Frieden von

Versailles 1783 klagte er, daß Frankreich die Möglichkeit habe, seine Marine neu ins Leben zu rufen. Diese Gesinnung verschärfte sich noch, besonders im Laufe des Krieges mit Frankreich, der seinen zeitweiligen Abschluß im Frieden von Amiens fand. Die ganze Enttäuschung Englands, bei diesem Anlaß keinen Handelsvertrag durchgesetzt zu haben, spiegelt eine Broschüre wieder mit dem Titel: „Ein ewiger Krieg als einziges Mittel zur Sicherheit und Wohlfahrt Großbritanniens.“ Einige bezeichnende Sätze lauten: „Bietet Frankreich Frieden, so müssen wir antworten: zieht eure Truppen aus den benachbarten Ländern und von den Küsten zurück, die ihr besetzt habt, entwaffnet eure Flotten, stellt eure Seerüstungen ein, dann sollen die englischen Kriegsschiffe aufhören, die französischen Küsten zu beunruhigen. — Eure ganze Seemacht muß vernichtet werden.“ In welchem Geiste England seine Seeherrschaft auffaßte, zeigt mit voller Deutlichkeit sein Seerecht. Dieses erkannte den Grundsatz, daß feindliche Ware unter freundschaftlicher Flagge unantastbar sei, also frei Gut frei Schiff, nicht an, sondern maßte sich das Durchsuchungsrecht an, sowie den Begriff Konterbande nach seinem Gutdünken festzusetzen. Ferner sollte eine einfache Blockadeerklärung genügen, um alle die Maßnahmen zu rechtfertigen, die eine wirklich durchgeführte Blockade im Gefolge hatte. Auch jedes andere Mittel war willkommen, das den Gegner schädigen konnte. Die Unterstützung aller seiner Feinde, des eigenen Landes wie des Auslandes, mit Geld oder anderen Mitteln, war selbstverständlich. In einem eigentümlichen Lichte erscheint „der Prinzipienkampf gegen die unmoralische Revolution“, da die englische Regierung den Verschwörern gegen das Leben des Ersten Konsuls, Napoleon Bonaparte, Pichegru, Cadoudal usw., Gastrecht gewährte und sie ihre Vorbereitungen zum feigen Mord zum mindesten unter stillschweigender Duldung treffen ließ. Damit aber war Englands Arsenal an vergifteten Waffen noch lange nicht erschöpft. In diesen Kämpfen schmiedete es die Waffe, die ihm von da an ein mächtiger Helfer im Streite sein sollte: die Verleumdung des Gegners um jeden Preis. Schon damals war die englische Presse die weitaus bedeutendste: mit ihrem ganzen Einfluß stellte diese sich der Regierung und deren Plänen und Absichten zur Verfügung.

Eine große Anzahl von über die ganze Welt verstreuten Agenten in allen Schichten der Bevölkerung, eine Fülle meist anonymer Broschüren in den verschiedenen Landessprachen vollendeten das sorgsam geplante Werk. Gegenüber diesem skrupellos durchgeführten Verleumdungsfeldzug blieb die französische Regierung machtlos. Sie mochte noch so laut verkünden, daß die Handhabung des Seerechtes seitens Englands dem Völkerrecht Hohn spreche, eine Vergewaltigung der seefahrenden Welt ohnegleichen sei. Ihr Protest verhallte ohne Wirkung. Napoleon mochte noch so oft in die Welt hinausrufen, daß er die Handelsfreiheit Europas gegen britische Annäherung und Unterdrückung verteidige, daß England ihn zu seinen unaufhörlichen Kriegen und zu seinen handelspolitischen Maßnahmen treibe: nirgends fand er Glauben. Das Festland spürte die harte Faust des Eroberers, die unheilvollen wirtschaftlichen Folgen der Kontinental-

sperre. Waren doch damals Preußen, Österreich, Rußland noch reine Agrarstaaten, ihr Interesse am Seehandel also gering. Begreiflich, daß die Völker in dem unmittelbaren Urheber des sich türmenden Elends auch den allein Schuldigen sahen. In England vergaß man nicht den Mächtigen gegenüber immer wieder zu sagen, daß man die Sache der Ordnung gegen die Revolution verfechte. So verslochten sich die beiderseitigen Interessen zu einem gemeinsamen Ziel: das Festland wollte seinen Zwingherrn los sein, England seinen einzigen gefährlichen handelspolitischen Rivalen. Das Ziel wurde unter der tätigen Mithilfe auch Rußlands erreicht: der dankbare Kontinent flocht England Lorbeeren über Lorbeeren und häufte die ganze Schuld der vergangenen zwanzigjährigen Kriegezeit auf Napoleons Haupt. Vollständig verstrickt in die eigenen kleinen Verhältnisse merkte man nicht, daß man für England die Bahn freigemacht hatte zur unbestrittenen Herrschaft auf den Meeren. Ja man merkte nicht einmal, daß England die plötzliche Aufhebung der Kontinental Sperre durch Überschwemmen von Waren zu Schleuderpreisen derart rücksichtslos ausgebeutet hatte, daß der Kontinent noch auf Jahrzehnte, ja bis in die jüngste Zeit für eine Fülle von Waren der englischen Industrie geradezu tributpflichtig wurde. Aus jenen Tagen stammte das immer wieder geschickt erneuerte Ansehen englischer Fabrikate, das zu beseitigen der deutschen Industrie so unfägliche Arbeit und Mühe gekostet hat. Wie in diesen Dingen so blieb auch in der politischen Auffassung des Zeitalters Napoleons des Ersten die von England wachgerufene und verbreitete Meinung Sieger, so vollständig, daß sie auch heute noch in unseren Geschichtswerken mit nur unbedeutender Abschwächung vertreten wird. So findet der krasse Bruch des Völkerrechts Dänemark gegenüber auch in den neuesten Werken nur eine sehr laue Beurteilung. Die englische Regierung sandte in der Ansicht, Dänemark werde sich dem Bündnis von Tilsit anschließen, an den Prinzregenten die Aufforderung, mit England ein Bündnis einzugehen und als Bürgschaft für sein Wohlverhalten die gesamte Flotte auszuliefern. Die Forderung wurde unterstützt durch eine starke Flotte. Der Prinzregent lehnte ab und der englische Admiral bombardierte Kopenhagen, die Hauptstadt eines Landes, mit dem England im Frieden lebte. Wenige Tage nach Beginn der Beschießung mußte die ganze dänische Flotte 18 Linienschiffe, 10 Fregatten und 42 kleinere Fahrzeuge ausgeliefert werden. Dieser Überfall mitten im Frieden wird noch heute, getreu der englischen Darstellung, als ein Akt der Notwehr in einer Lebensfrage der Nation entschuldigt. In der That war es ein brutaler Raubzug eines Mächtigen gegen einen Kleinen. Helgoland wurden bei dieser Gelegenheit von England so nebenbei den Dänen weggenommen. Nie hatte England einen so furchtbaren Gegner wie Napoleon den Ersten gehabt, nie war seit dem Beginn seiner Seegeltung seine Existenz so bedroht gewesen; eben in diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein hat es alle Seiten seiner Politik entfaltet, einer Politik, die nur dem eigenen Vorteil Existenzberechtigung zuerkennt und der in dessen Interesse jedes Mittel will-

kommen ist. Diese wenigstens einigermaßen kennen zu lernen ist nur in dieser Epoche möglich, der letzten bis auf unsere Tage, die England in einem Existenzkampf sah. Allerdings eine genaue Kenntnis kann man auch heute noch nicht erhalten, da die entscheidenden Akten z. B. bezüglich Englands Stellung zu den Koalitionskriegen, vor allem zum Bruch des Friedens von Amiens noch wohl verwahrt in den Londoner Archiven ruhen. Sicher nicht, weil man sich in England durch deren Veröffentlichung bloßgestellt fühlt, sondern weil man die Welt nicht in das politische Gedankenarsenal hineinschauen lassen will, damit nicht etwa ein politischer Gegner Vorteil daraus zu ziehen in der Lage wäre. Es soll die Rüstkammer der englischen Staatsmänner bleiben, die sich aus diesem alte Waffen zum neuen Gebrauch oder die Anregung zur Erfindung neuer, den veränderten Zeitverhältnissen besser entsprechenden holen sollen. Denn der Geist, der damals die Gemüter beherrschte, lebt auch heute noch: nur heißt nicht mehr Frankreich, sondern Deutschland der Gegner, der bekämpft werden soll, genau so erbarmungslos und skrupellos. Über den Überfall von Kopenhagen 1807 schreibt Wm. Laird Clowes in seinem Werk: *The Royal Navy 1899*: „Der Angriff auf Kopenhagen war zweifellos eine weise und in der Tat notwendige Maßnahme. In Zeiten allgemeinen Krieges sind schwache Mächte, die ihre Neutralität nicht wahren können, und die von einer der großen Parteien als Werkzeug im Kampf gebraucht werden könnten, für die andere Partei Gefährsquellen; und es ist nur klug von der anderen Partei, die erste mögliche Gelegenheit zu ergreifen, sie der Waffen zu berauben, die, obwohl verhältnismäßig harmlos in den Händen kleiner Staaten ohne Ehrgeiz, unter der Führung großer und aggressiver Mächte fürchtbar werden können.“ (Zitiert nach A. von Janson: *Der Überfall über See als Feldzugseinleitung*.) Wer der eigentliche Urheber des japanischen Ultimatums ist, dürfte demnach keinem Zweifel mehr unterliegen.

Will man einen Gegner in seiner Stärke richtig einschätzen, so wird man seine Maßnahmen kühlen Blutes betrachten und wägen müssen. Und da wird man zugestehen müssen, daß die gegen uns zusammengeschweißte Vereinigung von Mächten ein Meisterstück englischer Staatskunst darstellt. England selbst hat sich ausgesöhnt mit Rußland, einer Macht, die es jahrzehntelang als seinen gegebenen Gegner ansah. Es hat ferner Rußland und Japan in demselben Bund vereinigt, obwohl ihre Gegensätze unvereinbar schienen. Und das alles scheinbar ohne erhebliche Opfer. Denn es hieße die britische Staatskunst zu niedrig einschätzen, wenn der Preis für dies Bündnis etwa die Preisgabe des fernen Ostens und der Weltherrschaftspläne in diesem Erdenwinkel wäre, wie die deutsche Presse allgemein vermutet. Auch von einem Rassenkampf der gelben gegen die weiße Rasse wird man wohl kaum reden können. England hat sich vielmehr, wie es scheint, mit Japan und Rußland über die Interessensphären in China verständigt und sicher so, daß es selbst nicht zu kurz kommt. Damit ist Japan für längere Zeit beschäftigt und Deutschland ein Bundesgenosse oder wenigstens freundlicher Zuschauer entwunden.

Weiter sind China und Japan aufs neue grimmige Gegner geworden. Und möglicherweise hat man durch diese Ablenkung Japans auf China Australien wie den Vereinigten Staaten den Alpdruck der japanischen Invasion, für längere Zeit wenigstens, genommen. In welcher Form sich Nordamerika, trifft die vorgetragene Auffassung der Rolle Japans zu, erkenntlich erzeigen wird, werden wir noch sehen. Wie sehr England die gekennzeichnete Methode den Gegner zu verleumden, und zwar systematisch schon in Friedenszeiten, gemäß den modernen Hilfsmitteln vervollkommen hat, ist uns nur zu bekannt und nur zu fühlbar geworden. Es hat eben schon stets seine Weltstellung in großartiger Weise dazu benützt, in seinen Händen den Nachrichtendienst zu monopolisieren. Der Nutzen, den es davon zog, ist nicht abzuschätzen und auch in diesem Kriege wird der Vorteil kein geringer sein. So erscheint England in jeder Richtung gerüstet und ein furchtbarer Gegner. Und doch ist es das alternde England, das gegen uns das Schwert gezogen hat. Jeder deutsche Soldat, jeder deutsche Matrose kämpft nicht nur für sich, sondern auch für die Seinigen, für Haus und Hof und damit auch wieder für die Gesamtheit des Deutschtums, seiner Kultur und seiner Existenz. Das weiß jeder, das gibt ihm den gewaltigen idealen Schwung, den wir alle Tage jetzt erleben dürfen. Wie vor hundert Jahren kämpfen für Englands Ehre und Macht Söldner, die man im Grunde des Herzens verachtet. Vergebens hat Ritchener sich für die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht eingesetzt, da er die furchtbare Gefahr in der England durch sein System von geworbenen Armeen schwebt, wohl übersah. Seine Forderung wurde, so oft er sie erhob, von der öffentlichen Meinung Englands abgelehnt. Und mit Recht. Ein England der allgemeinen Dienstpflicht wäre nicht mehr das alte freie England fast uneingeschränkter Bewegungsfreiheit des einzelnen, worauf der Geist, der in seinem Staatsgebilde lebt, im wesentlichen ruht. Dieser müßte eine vollkommene Umbildung erfahren, ehe eine solche Forderung Erfüllung finden könnte. Der Engländer ist noch heute an einem Krieg wie an einem Geschäft mit seinem Geld beteiligt. „Für ihn ist,“ wie es in einer preisgekrönten Arbeit eines englischen Seeoffiziers heißt, „ein Krieg das Ergebnis von Handelsstreitigkeiten, seine Ziele, den Gegner diejenigen Handelsbedingungen durch unser Schwert aufzuzwingen, welche wir als notwendig erachten zum Vorteil unseres Handels.“ Daher auch die gekennzeichnete Skrupellosigkeit in den Kampfmitteln. Aber gerade deswegen fehlt England heute das wichtigste: die Möglichkeit, den Gegner moralisch zu überwinden. Mit Recht durfte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg von Deutschland sagen: „Es sind tiefe, sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben. Ein Volk aber, das sich im Vollbesitze seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat, und so Bewundernswertes zu leisten vermag, das kann nicht unter die Räder kommen und das kommt nicht unter die Räder!“